



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1917. * Nr. 22

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Lanny v. Panhuyß.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am Vormittag nach dem Begräbnis des Professors hatte Justizrat Stern die Testamentsöffnung vorgenommen. Er kam zu diesem Zweck in die Alleestraße. — Der Verstorbene hinterließ sein gesamtes, auf der Berliner Spreebank deponiertes Vermögen seiner Magda, geborene Baroness Stornberg, mit der Verabrede, bei einer späteren Verheiratung Elses dieser eine laufende Aussteuer und Mitgift davon zu gewähren, auch nach Frau Magdas eventuellem Tode noch vorhandene Gegenstände an Else fallen. Fünfstausend Mark erhielt Maurer für seine treuen Dienste, wie es hieß. — Stern wurde mich natürlich sofort mit der Spreebank in Berlin sehen, um festzustellen, wieviel Geld der Herr Professor hinterlassen hat, meinte der Justizrat, da er sich von der Verab-

Doch durfte sie sich nicht lange in diese Sicherheit wagen. Schon am nächsten Morgen erschien der Justizrat abermals im Hause der verwitweten Frau Professor Berner. „Meine hochverehrte, gnädige Frau,“ begann er, „ich weiß, daß es für Hinterbliebene von Wichtigkeit ist, recht bald zu wissen, in welchen Vermögensverhältnissen sie sich befinden, deshalb habe ich sofort telegraphisch Erkundigungen eingezogen und bin nun in der Lage, Ihnen darüber Mitteilung zu machen.“ Frau Magda hatte dem Besucher Platz angeboten und saß ihm gegenüber. Wunderschön sah das heute ein wenig blaße Gesicht mit dem geschmackvoll frisierten Haar aus, — trotz ihres Schmerzes nahm die Witwe die Dienste der Friseurin wie immer in Anspruch, — und der Justizrat mußte denken, daß diese Frau da vor ihm wohl noch manches Mannes Herz bezaubert konnte, und daß es nicht ausgeschlossen war, daß sie noch einmal vor den Altar trat. „Aber, Herr Justizrat, so sehr eilten die Erkundigungen wirklich nicht,“ gab Frau Magda zurück, „ungefähr weiß ich ja, wieviel mein seliger Mann hinterlassen. Immerhin ist es sehr liebenswürdig von Ihnen, sich meinethwegen zu bemühen.“ Der Justizrat verbeugte sich und sagte: „Ich bin immer für eine baldmöglichste Klarstellung, möchte Ihnen also mitteilen, gnädige Frau, daß sich das auf der Berliner Spreebank befindliche Vermögen Ihres verstorbenen Herrn Gemahls auf hunderttausend Mark beziffert.“ Frau Magda lächelte. Ein ganz klein wenig, wie der Schatten eines Lächelns war es nur, was um ihre Lippen huschte, als sie erwiderte: „O, Herr Justizrat, was machen Sie für Schnitzer! Ein Mann des Rechtes dürfte sich eigentlich gar nicht versprechen.“ Stern sah die Frau in dem tiefschwarzen Trauerkleide verwundert an: „Es freut mich, gnädige Frau, daß meine Worte so viel Kraft besaßen, Sie zum Lächeln zu bringen, — aber offen-



Blick auf Bashi, die Hauptstadt von Zamos, welche von einem deutschen Flugzeug mit Bomben belegt wurde.

...direktor zugestanden, würde freilich einen großen Schaden im Haushalt verursachen, denn die Witwenpension, auf die ich ein Anrecht hatte, war dagegen nur unbedeutend. Aber ich werde trotzdem ihr Leben sorgenfrei und standesgemäß führen und brauche mich nicht einzuschränken. Diese Sicherheit war ungemein wohlthuend.

...wird Sie nicht zu dem tiefen Trauerkleide verwandelt an: „Es freut mich, gnädige Frau, daß meine Worte so viel Kraft besaßen, Sie zum Lächeln zu bringen, — aber offen-

gestanden, verstehe ich nicht, was Sie meinen, wenn Sie sagen, ich mache Schnitzer und ein Mann des Rechtes dürfte sich eigentlich nicht versprechen."

"Aber, Herr Justizrat, das ist doch klar. Sie erzählen mir nämlich soeben, das hinterlassene Vermögen meines Mannes betrage hunderttausend Mark."

"Allerdings sagte ich das."

"Ja, aber das ist doch nicht möglich," Frau Magdas Blöde verfinsterten sich, "das ist doch ein Jertum."

"Ich muß Ihnen ganz ehrlich bekennen, gnädige Frau, ich hatte ebenfalls erwartet, eine höhere Summe genannt zu erhalten", — er wollte weiterprechen, doch die ihm gegenüberstehende fiel ihm ins Wort: "Run, sehen Sie. Wenn man Ihnen diese Summe angab, so hat sich der Bankbeamte, der die Antwortdepeche aufschickte, ebra geirrt."

"Direktor Pohl selbst depeescherte mir."

"Dann ist das Telegramm auf der Post verstümmelt worden, so was kommt ja zuweilen vor."

Der Justizrat machte eine Bewegung, als wollte er sagen: ich glaube kaum, meinte aber dazu, er würde für alle Fälle noch einmal depeeschieren.

Gegen sieben Uhr abends, gerade zu der Zeit, da Walter Zernilow Frau Ketter aufgesucht hatte, sprach Justizrat Stern abermals in der Villa der Alleestraße vor. Frau Magda empfing ihn in Elses Gegenwart, und ehe er sich noch setzen konnte, fragte sie hastig: "Nicht wahr, der Jertum hat sich herausgestellt?"

"Ich bedaure, meine gnädige Frau, leider scheint es sich um keinen Jertum zu handeln. Meine zweite Anfrage wurde genau beantwortet wie die erste."

"Aber das kann doch nicht sein", ein entsetzlicher Blick der schönen Frau begleitete ihre Worte. "Das ist doch geradezu unmöglich, zu glauben." Sie machte ein paar nervöse Schritte durch das Zimmer. "Vor einigen Wochen noch lagen auf der Spreebank zweimalhundertfünzigtausend Mark, ich las die Summe auf der letzten Zinsberechnung, die meinem Manne zugeschickt wurde."

"Wissen Sie das genau, gnädige Frau?"

"Ganz genau," sprach Frau Magda, "und deshalb kann die Sache nicht in Ordnung sein. Es muß ein Jertum der Bank vorliegen, und um den aufzuklären, werde ich mit dem Nachtzuge nach Berlin reisen, ich will Gewißheit haben," ihre Stimme begann leise zu zittern, "denn die Zinsen von hunderttausend Mark reichen nicht allzu weit, wir würden uns sehr einschränken müssen." Sie lachte kurz auf. "Es kann und kann nicht sein."

Sie nahm ihre Wanderung durch das Zimmer wieder auf. "Meine Gnädige, wenn Sie sich einige Tage gedulden wollten," nahm der Justizrat das Wort, "könnten Sie sich die Reise ersparen. Erstens würde ich mich sofort noch einmal brieflich an die Spreebank wenden und dann, wenn uns die erhaltene Auskunft nicht genügt, selbst nach Berlin fahren. Morgen und übermorgen allerdings bin ich durch wichtige Termine hier gebunden."

"Lassen Sie nur, Herr Justizrat," rief Frau Magda hastig hervor, "ich kann die Ungewißheit nicht so lange ertragen. Ich muß wissen, ob wirklich nicht mehr Geld auf der Bank vorhanden ist."

Else hatte sich bisher still verhalten, jetzt mischte sie sich ein. "Überlass doch dem Herrn Justizrat, die Angelegenheit zu regeln."

"Gerne, aber du hörst doch, der Justizrat kann morgen wohl übermorgen nicht abkommen. Halt," unterbrach sich die Sprechende selbst, "ich hab's. Ich bitte den Direktor Pohl, mich zu besuchen, er sicherte mir ja seinen Beistand in jeder Verlegenheit zu."

"Aber, Mama, du kannst doch nicht verlangen, daß der Direktor extra deshalb nach Schneiditz kommt", sagte Else vorwurfsvoll.

"Freilich werde ich das," gab die schöne Frau schnell zurück, "übrigens hat er wahrscheinlich am Sonnabend geschäftlich sowieso hier zu tun, fällt mir ein, das paßt ja ausgezeichnet."

"Am Sonnabend sollte Papas Jubiläum sein", sagte das junge Mädchen leise, es klang wie unterdrücktes Weinen durch.

"Dazu wollte Direktor Pohl gleichfalls erscheinen," sprach Frau Magda, "auf jeden Fall schreibe ich ihm sofort."

"Run Sie das, gnädige Frau, ich denke, die Sache wird sich aufklären." Der Justizrat ging und Frau Magda suchte ihr Zimmer auf und machte sich daran, dem Direktor Pohl zu schreiben. Großes, mattgelbes Papier mit breitem Trauerrand legte sie sich dazu zurecht. Das hatte ihr Walter Zernilow besorgt, der sich überhaupt bemühte, überaus zuvorkommend ihr gegenüber zu sein, in der stillen Hoffnung, dadurch die zukünftige Schwiegermama zu seinen Gunsten zu beeinflussen.

Frau Magda hatte bestimmt, daß die Verlobung der beiden jungen Leute am nächsten Sonntag in aller Stille begangen werden sollte, nach Ablauf des Trauerjahres konnte dann die Hochzeit stattfinden. Walter war damit einverstanden gewesen. Bis Sonntag abend wollte er auch noch in Schneiditz bleiben,

solange reichte sein Urlaub, fortan würde er dann Braut besuchen. So war es heute verabredet worden.

Elses Herzen hatte bei Verlust des Vaters eine tiefe Wunde geschlagen, jede Minute des Tages mußte sie denken, was sie an ihm verloren. Sie schuldete ihm Dank dafür, daß er sie noch mit Walter zusammenbrachte, wenn es nicht sein bekannt ausgesprochenes Verlangen wäre, würde ihre Mutter sich nicht so schnell gefügt haben wohl, wie schwer es dieser noch jetzt wurde, sich abänderliche zu schiden, aber sie wußte auch, daß es für eine Lebenswichtigkeit war, danach zu gehen, was er sagte, und hauptsächlich aus diesem Grunde war die schon für den Sonntag anberaumt. Es wußten doch außer dem Doktor, daß da ein Herr aus Berlin im Hof wohnte, der täglich die Villa in der Alleestraße und es hatte sich auch beramgert, daß dieser Herr ein heimständiger Gesellschafter der Berners gewesen. Wendel und Frau von Grolius hatten ihr interesse natürlich unter dem Segel der Verschwiegenheit, was Frau Magda konnte nicht zurück, die Verlobung mußte zu

Dabei plagte sie noch immer der Gedanke, daß in dem als man ihren Mann ohnmächtig ins Haus getragen, geschehen sein mußte, das Walter Zernilow sorgfältig verbarg. Schon mehrmals hatte sie jetzt das Geschehen nachgedacht, was eigentlich die direkte Veranlassung zu dem gab, und jedesmal wollte es ihr scheinen, als weiche die Antwort ihren Fragen aus. Er erzählte nur immer wieder, daß Professor zweimal aufgeschrien habe und, nach dem Herumumgesunken sei. Und das Mißtrauen in ihr ward immer mehr und flüsterte und raunte und wollte nicht verstummen.

"Jrgend etwas, worüber sich Walter auch geäußert, ihm und Papa gewesen," hatte sie erst vor ein paar Wochen geäußert, "das steht fest. Papa war in vorzüglichster Verfassung als er mit Walter fortging, auch hatte er so gut wie angetrunken. Papa hat die ganze Nacht danach vom phantasiert, und auf Doktor Kuriaqs Frage, ob er aus alten Sage gesprochen, antwortete Walter mit einem und der Doktor meint nun, das hätte Papa errentet. Ist doch Unsinn, aber so törichte, lächerliche Spulgeschichten! Papa nicht alteriert haben. Für mich steht es fest, Frau indirekt die Schuld am Papas Tode trägt."

Else versuchte den Geliebten zu verteidigen, doch das nicht so recht gelingen, hatte sie doch selbst das Gefühl, daß in jener Nacht etwas gewesen sein, worüber Walter sich nicht obachtete, aber was, darüber zerbrach sie sich vergebens.

Am Morgen, nachdem er Frau Ketter aufgesucht, doch Walter Zernilow Else den Vorschlag, mit ihm in die Stadt zu gehen, er möchte gern das Porträt des Verstorbenen besichtigen. Eigentlich galt ja sein besonderes Interesse dem Baron Thomas.

Gern erklärte sich Else bereit, ihn zu begleiten, und auf der Seite stand sie vor dem lebenswahren Bilde des Verstorbenen noch vor wenigen Tagen mit ihr im Direktorenzimmer und das Aufhängen jenes Porträts selbst überwacht. Die blauen Augen füllten sich mit Tränen, da sie zu dem Verstorbenen sah, und ein lautes Schluchzen mühsam unterdrückend, sah sie auf der kleinen, rotbeleideten Aufhängung nieder, die Vater noch vor kaum einer Woche gesehen.

"Vorzüglich ist dein Vater getroffen," sagte Walter, er nahm neben Else Platz, "wer hat das Bild gemalt?"

fragend hinzu.

"Der Maler Welschmann," entgegnete sie, "der Hofrat des Hofrats vor Weiden. Übrigens wird wahrscheinlich Papas Nachfolger als Galeriedirektor."

"Sagtest du nicht eben, er sei der Schwiegerjohn?"

fragte der Ingenieur aufmerksam.

"Ja."

Komisch ist das doch, mußte Walter denken, bei Gelegenheit schlug der Name des Hofrats an sein Ohr. Er gab es doch eine ganze Menge Einwohner, aber für ihn nur immer wieder der eine Name aus der Menge des Hofrats war's, der dem Professor zunächst mittelbar Thomas solle wieder heißen. Als er Sonnabend nach Professor ein Stück zurückbegleitete, wollte dieser in einem vorbeilehenden Manne den Hofrat erkennen. Das Schloßgäßchen, von dem der Verstorbene in seiner letzte gesprochen, gehörte dem Hofrat. Der Nachfolger des Toten war ein Schwiegerjohn des Hofrats. Immer wieder der Hofrat!

Else unterbrach ihn in seinem Sinnen. "Ich will mit Mama sprechen, daß wir Papas Bild aus der Gallerie rückerbitten", und sie setzte Walter auseinander, daß

„Bei uns daheim soll das Porträt hängen,“ und blinzelte ärtlich auf das Bild des Vaters, „das wir vor Augen haben.“

„Sie hatte seine Augen aufmerksam über die anderen drei schweifen lassen, an dem ersten in der Reihe blieben sie hängen. „Das ist der Baron Thomas, nicht wahr?“

„Es steht auch darunter.“
„Es näherte sich dem Bilde. „Wolfgang, Franz Maria von Thomas L., Galeriedirektor zu Schneiditz 1756—“

„Das ist der putende Baron, dachte Walter und betrachtete das Bild aufs eingehendste. Ja, so hatte er ausgesehen, als er am Galerieingang. Genau so. Wenigstens im Einzelnen. Die Einzelheiten konnte man in der Dunkelheit nicht so unterscheiden. Ein kleines, mageres Männchen sah er selbst in der Galerie, und ein kleines, mageres Männchen sollte der Bewachene im Schloßgäßchen sein.

„Im Fall mußte er versuchen, diesen Herrn de Ruyter zu bekommen. — Er würde morgen vormittag ein wenig das Schloßgäßchen spazieren und das Häuschen, worin er wohnte, besonders im Auge behalten, vielleicht ging er sich am Fenster bliden, dieser Herr de Ruyter, es wäre näherer Bekanntschaft ihn wirklich gelüstete. —

„Am nächsten Vormittag führte er denn auch seinen Voratz aus. Er wollte so um die zehnte Stunde sein, da bog er in das Häuschen ein, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

„Frau Ketter erkannte den gutgekleideten Herrn, dem sie vorangegangen war, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Fenstern des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Vorhänge fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Ketter aus der Tür, ein großes Wäsche unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als ein mengewidelte weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

mit einem ganzen Monatslohn zu geben und noch die feinen Gardinen dazu“, die Frau machte ein sehr zufriedenes Gesicht. — „Aber, wenn Sie noch was zu fragen haben, dann machen Sie sich schnell. Ich hab' sowieso schon den halben Morgen vertrieben mit dem Suchen nach dem kleinen Goldknopf.“

„Wann?“ fragte Walter und dabei fiel ihm der kleine, blanke Knopf ein, den er am Galerieingang gefunden und mit dem heimlichen Gedanken eingesteckt, er könne ihm vielleicht behilflich sein, auf die Spur des Menschen zu kommen, der den Professor in der Maske des alten Thomas erschreckt und geängstigt hatte.

„Einen goldenen Knopf, den Herr de Ruyter verloren hat, sollte ich suchen,“ erklärte die Frau auf die gestellte Frage, „er meinte, er müsse in seinem Zimmer liegen, ich habe ihn aber nirgends gefunden; ein kleiner Brillant ist in dem Knopf.“

Der Ingenieur suchte in seine Tasche, er wußte, in seinem Portemonnaie befand sich ein kleiner, goldener Knopf mit einem weißen Steinchen, von dem er eben erfuhr, daß es ein Brillant war, denn es konnte doch wohl kaum noch ein Zweifel herrschen, daß dieser Knopf, den er am Galerieingang gefunden, derselbe war, den der Holländer vermißte.

„Herr de Ruyter hat zwei Dugend von den Knöpfen,“ plauderte die Frau weiter, „und er sagt, sie seien sehr wertvoll und ein Andenken, und es ist schade, daß nun einer davon fehlt.“

Walter Bernikow rang sich zu einem Entschluß durch. Auf jeden Fall wollte er den Alten selbst sprechen, ihm gegenüberstehen, das andere mußte dann der Augenblick ergeben. Wenn er sich noch lange befann, würde es schließlich zu spät werden, und eigentlich hatte er auch nun ja eine ganz gute Gelegenheit, in das Haus zu gelangen, dessen Bewohner seit kurzem so lebhaft seine Gedanken beschäftigten. — Er holte sein Portemonnaie hervor und es öffnete, entnahm er ihm den Knopf und wies ihn der Frau, ohne jedoch ein Wort dabei zu sprechen.

Frau Ketter starrte erschrocken darauf und rief atemlos: „Das ist ja der Knopf, nach dem ich ein paar Stunden suchte, ich weiß das genau, denn Herr de Ruyter zeigte mir die andern Knöpfe.“

„Wissen Sie ganz bestimmt, das dies der verlorene Knopf ist?“

„Ganz bestimmt,“ beteuerte Frau Ketter, „oder,“ setzte sie langsam und nachdenklich hinzu, „es muß solche Knöpfe häufiger geben.“

„Das glaube ich kaum,“ antwortete Walter, und legte das kleine, goldene Ding wieder sorgsam in das Portemonnaie zurück, indem er der Frau fast gleichzeitig ein größeres Geldstück gab, nach dem sie dankend langte, viel solcher Knöpfe gibt es wohl nicht, dazu sind sie zu apart. Diesen hier habe ich gefunden.“

„Dann gehört er sicher Herrn de Ruyter.“

„Wahrscheinlich.“

„Wo fanden Sie den Knopf?“

„Das möchte ich nur Herrn de Ruyter selbst erklären.“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Die ganze Geschichte mit Ihnen kommt mir kurios vor.“ Sie sah vergnügt auf das Geld in ihrer Hand und sagte leise, wie zu sich selbst: „Aber was kümmert's mich“, und lauter: „Gehen Sie doch hin und geben Sie den Knopf ab“, und von einer Idee erfaßt, fügte sie hinzu: „Sie wollten ja neulich schon so gerne in das Haus, da gehen Sie jetzt, ich brauche noch nicht gleich zurück, und wenn Sie schellen, macht Ihnen sicher Herr de Ruyter selbst auf, alles andere ist dann Ihre Sache“, und pfiffig schloß sie: „Aber sagen Sie nicht, daß ich Ihnen von dem Knopf gesprochen, ich möchte nicht gern mit hineingezogen werden in die Angelegenheit, die Sie mit den de Ruyters auszumachen haben, weil ich ja nicht weiß, um was es sich handelt.“

„Schön, schön“, der junge Ingenieur sagte wieder flüchtig zu seinem Hut und eilte davon.

„Goffentlich habe ich keine Dummheit angerichtet“, murmelte Frau Ketter in sich hinein und liebäugelte mit den Gardinen.

Walter überlegte, wie er sich bei dem Holländer einführen sollte, noch war er sich darüber völlig im unklaren, und er wußte es auch noch nicht, während seine Hand schon den Schellenzug berührte.

Schritte näherten sich von innen und dann öffnete sich die Tür, jedoch nur um eine Spalte Breite, ein altes Männergesicht, bartlos, mit stark herausgearbeiteten Zügen, sah hindurch. „Sie wünschen, mein Herr?“

Eine ungemein wohlklingende Stimme hat dieser Alte, dachte Walter und betrachtete forschend das ihm zugewandte Gesicht. „Schauspieler“, tagierte er sofort richtig und wunderte sich zugleich, warum er eigentlich Frau Ketter bisher nicht danach gefragt, was der Holländer gewesen oder vielleicht noch war. Aber ein Schauspieler paßte vorzüglich zu dem Bild, das er sich von dem Spul gemacht, seit er ihn mit dem Alten in Zusammenhang brachte.

Der Ingenieur verneigte sich leicht: „Ich möchte gern Herrn de Ruyter sprechen.“

Die Antwort ließ einen Augenblick auf sich warten und zögernd kam es dann durch den Türspalt: „Herr de Ruyter ist

ausgegangen, wenn Sie vielleicht eine Bestellung hinterlassen wollen, oder morgen wiederkommen?"

Dieses Ausweichen des andern gab dem jungen Manne Mut, rascher auf sein Ziel loszusteuern als er zunächst beabsichtigte. „Weshalb verleugnen Sie sich vor mir, da Sie doch selbst Herr de Nuyter sind?“ Er bemerkte, wie der Alte erschrak und schneller fuhr er fort: „Und morgen wiederzukommen, dürfte keinen Zweck mehr haben, da Sie noch heute abend die Residenz zu verlassen gedenken.“

„Woher wissen Sie das?“ Die kleinen Augen unter den starken Augenbrauen blitzten ärgerlich auf.

Walter Zernikow wagte sich in seiner Antwort wieder ein Stückchen weiter. „Ich weiß noch viel mehr, Herr de Nuyter, da ich jedoch keine Lust verspüre, mich mit Ihnen noch weiter durch die Türpalte zu unterhalten, möchte ich Sie bitten, mich eintreten zu lassen, ich habe Wichtiges mit Ihnen zu reden.“

Aber das alte Mimengesicht flog ein Schatten, aber die Türe öffnete sich vollständig und mit einem „Bitte“, ließ Pieter de Nuyter den ihm fremden Herrn über die Schwelle.

„Verzeihen Sie, wenn es etwas unordentlich hier aussieht,“ sagte der Alte, nachdem man das Vorderzimmer betreten, wie entschuldigend, „aber Sie werden es begreifen, da Sie ja, wie ich von Ihnen vernahm, über unsere Abreise orientiert sind.“

Nuyter jetzt und der jüngere fühlte, hinter den scherzhaft gesprochenen Worten zitterte eine geheime Angst.

„Ich heiße Walter Zernikow, aber mein Name dürfte



Drei Flüchtlinge in der Champagne. Phot. Buda. (Mit Text.)

wenig sagen,“ und er tastend sprach er: „vielleicht ist es für Sie tinger, zu erfahren, mich in Kürze mit dem ter des plötzlich verstorbenen Galeriedirektors Berner verloben.“

„Was habe ich zu tun?“ kam es über die Lippen des Alten und seine ne ward undurchdringlich. „Mit meiner Bekanntschaft haben Sie nichts zu tun, aber wohl desto mehr mit dem plötzlichen Tode des Professors.“

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr“, der Professor, der so viele schwierige Rollen durch den weltbedeutenden tern durchgeführt, plötzlich zum elenden Mann ver, er zitterte und Augen irrten im Umher, als müsse irgendwoher Hilfe kommen, daran er dachte, konnte, denn ihm war es gräßlich zumute. Ihn schien sich zu

Nun war es da, das Entsetzliche, das Furchterliche, er fliehen wollte und er wußte, der große, junge Hüner vor ihm stand und ihn unablässig anblickte, wußte alle, wußte, wer die unglückselige Rolle des alten Thomas Der Mann da vor ihm mußte in jener Nacht der des Professors gewesen sein! Angstschweiß brach ihm an

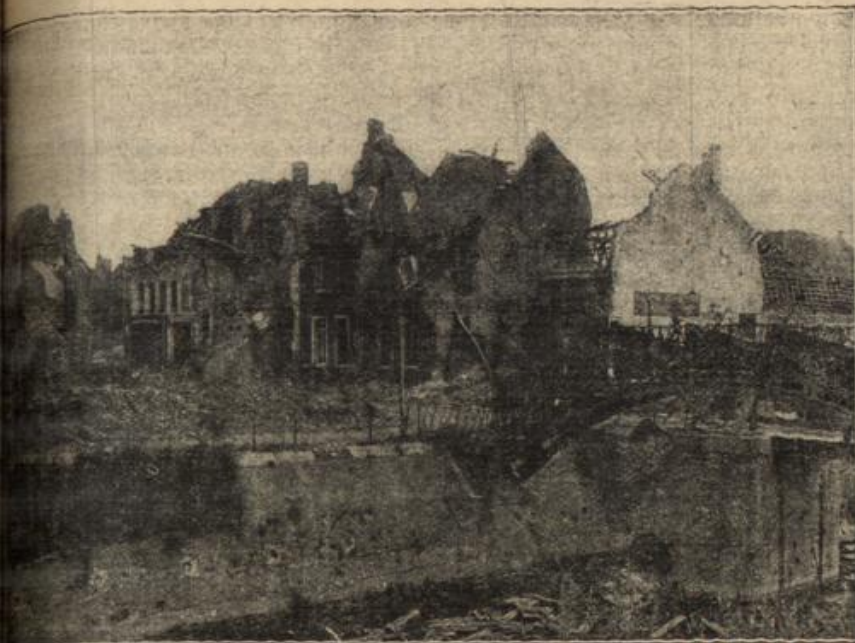


Die durch die feindliche Artillerie zerstörte Kirche von Sapaume.

Die kahlen Fenster gaben dem großen niedrigen Raume, im Verein mit dem abgeräumten Schreibtisch und den halbgeöffneten Schubladen, etwas Odes, Trauriges.

„Mit wem habe ich überhaupt die Ehre?“ fragte Pieter de

noch nahm er sich zusammen so gut es ging, und da er kein wort erhielt, wiederholte er: „Ich verstehe Sie nicht, mein Walter Zernikow brachte langsam den goldenen Stab vor, als Vorschein und ihn dem Alten dicht vor die Augen haltend



Wie die Engländer die nordfranzösischen Städte zerstören: Kanalansicht von La Bassée.

... Wort für Wort unterstreichend: „Diesen Knopf verlor
Erscheinung des alten Thomas, dessen Anblick dem herz- und
krankhaften Professor den Tod brachte, am Eingang zur Gale-
... und schnell wie von einer Peitsche vorwärts getrieben, kam
hinterher: „Sie verloren diesen Knopf, Sie sind der Darsteller
abscheulichen Spats, Sie sind der Mörder des Professors!“

... hatte, wußte
er, es hatte
keinen Zweck,
zu leugnen.
Er hatte gemeint, den
Knopf beim
Abtrennen
im Zimmer
verloren zu
haben, auf
die Idee, daß
er in jener
Nacht ab-
handen kam,
wäre er gar
nicht verfal-
len.

Um Gottes-
willen, hal-
ten Sie ein,
wenn meine
Tochter Sie
hört, sie ist
im Neben-
zimmer“, der
Alte streckte
dem andern
wie beschwö-
rend beide
Hände ent-
gegen und in
dem verwit-
terten Ge-
sicht suchte es
von mühsam
unterdrück-
ter Aufre-
gung. „Mei-



Assemblierung eines Minenwerfers in einer deutschen Zappe an der Westfront.

... Tochter versteht wenig deutsch, aber das Wort
„Mörder“ konnte sie doch verstehen. Es ist ein
schlechtes Wort.“ Der kleine Mann schüttelte sich,
als wäre ihm ein ekles Insekt angetrocknen, das
von ihm abfallen sollte

„Darum taten Sie das?“ Klang es jetzt ernst
des Alten Ohr.
Der fuhr sich mit dem Taschentuch über das
Gesicht, wieder und wieder, ihm war heiß gewor-
den, als sei er stundenlang durch glühenden Son-

nenbrand gewandert. „Warum ich es tat?“ wie-
derholte Pieter de Ruiter und seine Augen hatten
einen abweisenden Ausdruck, „wie soll ich das er-
klären, trotzdem es einfach, entsetzlich einfach ist.“
Er versuchte gar nicht mehr zu leugnen. Seit
er den Knopf in den Händen dieses Fremden,
dessen Namen er schon wieder vergessen, erblickt



In die Wand eines deutschen Schützengrabens einge-
baute Gewehrgranate beim Zerschlagen.

In Pieter de Ruiter's Kopf flogen die Gedanken durchein-
ander, stießen sich gegenseitig und fielen, hoben sich wieder und
quälten sich weiter und das Gesicht des Alten sah plötzlich greifen-
haft verfallen und mitteilbar aus. Wie überwältigt vor
dem Gedankenchaos wankte er zu dem Armstuhl hin und mit der
Hand auf einen danebenstehenden Sessel deutend, sagte er kurz:
„Nehmen Sie Platz, mein Herr, ich will Ihnen erklären, wie
einfach das im Anfang aussah, um dessenwegen Sie mich jetzt
mit dem abscheulichsten Namen benennen, den es auf Erden gibt.“



Von den Kämpfen an der Westfront:
Einschlag eines feindlichen 30,5-cm-Blindgängers. Das Granatloch hat eine Tiefe von 8 Metern.

Wider willen ward Walter von Mitleid erfasst, es war etwas in der Haltung und in der Sprache des alten Schauspielers, das ihn rührte. Er riss sich zusammen. Fast ärgerte er sich über sich selbst, weil er es sich erst wieder ins Gedächtnis rufen mußte, daß dieser unscheinbare Mensch, der mehr in dem breiten, tiefen Stuhle lag als saß, die Schuld an dem Tode des Professors trug.

Und nun begann der Alte zu erzählen. Er griff weit zurück, berichtete von dem körperlichen Gebrechen seiner geliebten Tochter, weshalb er nach Deutschland gekommen, daß er sich vorläufig in Schneiditz ansiedelte, weil es sich hier ruhig und friedlich leben ließ und die kleine Residenz so manches Interessante bot, das für sein Theaterstück prächtig verwendbar war. Er sprach von seiner Bekanntschaft mit dem Hofrat, in dessen Haus im Schloßgäßchen er Wohnung genommen und endlich leitete er dem eifrig Lauschenden mit, daß es der Hofrat war, der ihn eines Tages lachend zu einem kleinen Scherz aufgefordert, der weiter keinen Zweck haben sollte, als einen guten Bekannten ein bißchen zu erschrecken.

„Sie sprechen vom Hofrat von Weiden?“ unterbrach jetzt Walter den Alten erregt.

„Zawohl, mein Herr,“ der Schauspieler richtete sich etwas aus seiner zusammengesunkenen Stellung auf, „ohne den Hofrat würde es mir niemals eingefallen sein, mich zu später Stunde in ein Theaterstück zu setzen, wie man es in Wirklichkeit vor einundneunzig Jahren trug.“

„Und von dem sich ein Knopf löste, den ich am Galerieingang fand, als ich mich am frühen Morgen dort umsaß, um irgend etwas zu entdecken, das der alte Thomas in der vergangenen Nacht bei seiner Flucht vielleicht zurückgelassen“, warf Walter ein.

„Und dieser Knopf wies Ihnen den Weg hierher zu mir,“ der Alte schüttelte den Kopf, „das will mir nicht recht einleuchten.“

„Nein, der Knopf war eigentlich nur noch so etwas wie ein letztes Beweisstück,“ erwiderte Walter, „den ersten Fingerzeig gab mir der Professor selbst, wenige Augenblicke vor seinem Tode.“

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Pieter de Ruyter auf den Mann, von dessen Dasein er bis vor kurzem noch keine Ahnung gehabt und der nun da bei ihm in seinem Zimmer saß gleich einem furchtbaren Ankläger.

„Der Professor gab Ihnen einen Fingerzeig?“ stammelte er.

„Ja, der Sterbende selbst“, versicherte der andere in feierlichem Ernst. „Als ich, dicht bevor er die Augen für immer schloß, nach einer seiner Hände griff, da entzog sich mir die Hand und entsetzt klang es zu mir auf: Lassen Sie mich los, Baron Thomas, Sie sind ja schon lange tot und wohnen nun im Schloßgäßchen. Ich habe Sie gesehen, da, wo die Verwachsene mit dem schönen Gesicht am Fenster sitzt.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Lazarett.

Von F. Schröghamer-Heimdal. (Nachdruck verb.)

„Wo aus denn, Hofbäurin?“ Die Angesprochene schrie zusammen, dann sieht sie um sich und erblickt den Herrn Pfarrer in seinem Gartenhäuschen beim Brevier. „Jest, der Herr Hochwürden!“ entfährt es der Hofbäurin von Hundsberg.

„Wo aus?“
„Ja, wissen Sie's leicht no' net? Mein'n Duam, an Marx, ham i' g'schossen; zwoa Schuß hat er. Z' Bassau liegt er drin im Lazarett. Und heut' darf i' n' auffuach'n. O mei, Hochwürden, is dös a Kreuz mit dem Krieg! Hier Woch'n hab'n ma gar nix g'hört vom Marx'n, gar nix, loa Sterbenswörtl, und heut' tuat er uns d' Post, daß er z' Bassau drin liegt. Jetzt muas i' scho' geh' aa, daß i' 's Auter no' derwisch; psüat God, Hochwürden, Herr Pfarrer, und beten S' für mein'n Marx' aa an' Vaterunser!“

„O mei, wie wird's ebba geh'n, zwoa Schuß hat er!“ jammert sie in Weitergehen. Aber sie hat Zeit, das Auto sieht schon fahribereit vor dem Dommelwirt.

„Höchste Zeit!“ mahnt der Schafför. „Wohin?“
„Auf Bassau ins Lazarett zu mei'm Marx; zwoa Schuß hat er. O mei, is dös a Kreuz mit dem Krieg!“

Das hat der Schafför wohl schon öfter gehört und es rührt ihn nimmer recht. In aller Seelenruhe wickelt er der Hofbäurin ein Billett ab und schiebt sie in den Wagen. Sie ist noch nie mit einem Postauto gefahren und darum paßt es ihr, daß sie die Schneedenwirtin drinnen antrifft. Zu der setzt sie sich gleich hin.

„O mei, Schneedenwirtin, woast es scho' von unserm Marx'n? Zwoa Schuß hat er; z' Bassau liegt er drin im Lazarett.“

„So,“ sagt die Wirtin, „da lönn' ma glei' mitander toa; mei' No' liegt aa drin.“

„Du liebe Zeit, was d' net jagst! Dei No'! Hat' leicht der aa no' fortmüas'n!“

„Mit'm Landsturm, ja. Is scho' lang drauß' g'wen, hat G'fächta mitg'macht und all's, is eahm nie nix passiert und z' Marx' d' derwisch' n' a Schrapnell!“

„Da waar's ja do' aus!“ jammert die Hofbäurin. „I' gar nix g'wisst dabo'. O mei, auf der Dag' schicht drauß' ma' halt nix auf. Aber denkt hab' i' mir's scho', weil i' Koolant dag'essen bist, und bist sonst so rebellisch.“

„Ja, ja“, senzt die Wirtin.
„Wie wird's deam ausschau'n in so an' Lazarett? I' bin Lebtag no' in loans einetemma. Und mir wird allernoch' schlecht, wenn i' a Blut seh; drum hab' i' mir Hoffmann's Tropfen mitg'nomma.“

„I' woast's aa net, wie's da is, i' kimm' aa heu' mal er,“ sagt die Wirtin.

Eine halbe Stunde später stehen die zwei Frauen vor dem herkelazarett, das in Friedenszeiten ein Schulhaus ist. Eine Hofbäurin kommt vom Gang her auf die zwei ungeschliffenen Hofbäurinnen zu.
„O mei,“ entfährt es der Hofbäurin, „is die schön, so Engert!“

„Dös is a Schwester, die die Verwundeten pflegt“, erwidert die Wirtin.

„Was? A so a Feine?“

Da steht die Schwester schon vor den beiden Frauen, fragt sie nach ihrem Begehrt. Wie freundlich sie ist. Da geht Hofbäurin gleich das Herz auf: „I' waar' d' Hofbäurin Hundsberg. Mei' Bua, der Marx, hat mir d' Post to', daß heut' hoamsuacha derf. Zwoa Schuß hat er, der Marx.“

„So,“ sagt die Schwester, „der Hofbauer liegt in me'm Saal. Da gehen Sie nur gleich mit!“

Der Hofbauer kommen jetzt die Tränen, sie weiß selbst warum; aber ganz did kommen sie ihr.

„Und wen suchen Sie?“ wendet sich die Schwester an die Wirtin.

„Den Landsturmman' Heimdl.“

„Der gehört auch mir“, sagt die Schwester. „Aber, Marx' net weinen!“ tröstet sie die Hofbäurin.

„Mir is so viel hart und wieder so leicht aa, weil S' so freundlich san, Fräulein“, entschuldigt sich die Hofbäurin, trocknet ihre Tränen. Dann zieht sie ein Fläschchen aus dem Saal und läßt ein Tröpfel auf ein Stück Zucker.

„Wissen S', Fräul'n, i' hab' mir Hoffmann'sche Tropfen g'nommen, weil mir gar so leicht schlecht wird. Und loa' kann i' überhaupt's net seh'n.“

„Da brauchen Sie keine Angst haben. Aber was haben denn sonst noch im Korb? Vielleicht Schwären?“

„Ja,“ sagt die Hofbäurin, „a G'facht's hab' eahm mit'm Marx, weil er's gar so gern is. Und Fräulein' hab' i' aa, und a baden's Hendl hab' i' mit denkt, tumt' aa net. Derf's ebba net sein, daß ma' ebb's mitbringt?“

„Eigentlich nicht, weil die Leute' ohnedies keine Rot' hab' Aber bei Ihnen will ich ein Utge zudrücken. So, jetzt sind wir schon da auch.“

Die Schwester öffnet die Türe in einen großen Saal. In dem Saal stehen zwanzig schneeweiße Betten den Wänden entlang, an den Fenstern sind Tische mit Blumenvasen, davor sitzen härtige Leute mit weißen Mänteln und spielen Karten. Nur ein paar Leute sind in den Betten. Und einer spielt gar auf der Rundharmonika.

„Dort tief im Böhmerwald...“

Das ist also ein Lazarett. So hat es sich die Hofbäurin nicht vorgestellt. Aber jetzt suchen ihre Augen von Beit zu Beit wo ihr Marx wohl liegt. Anglikische, mütterliche Augen und wie Schwalben huschen sie von einem zum andern. Aber den Betten ist keiner der ihrem Marx gleichsieht.

Da steht schon einer vor ihr und streckt ihr die Hand entgegen.
„Griag' di' God, Quatta!“

„Ja, du, du bist es! O mei, i' hätt' di' fei nimmer kenn' So a Part! O mei, Marx, wie geht's dir denn?“

„Guat, Quatta, dös siehst. Stad' hab' i' Karten g'spielt mit'm Schneedenwirt. Zwidt hab'n ma.“

„Zwidt hab't's? Ja, is denn dös net verböt'n?“

„Woh in die Wirtshäuser, Quatta. In die Lazarett' kann' ma' zwidt, wie ma' mag, gelt, Schneedenwirt?“

„Dös glaab' i'“, jagt dieser.

„Aber jetzt sitz' di' her da, Quatta, bist g'wisst recht müde. Kameraden des Marx' rücken Stühle her, die Hofbäurin gar nicht, wie ihr geschieht.“

„Ja Bua,“ sagt sie dann, wie sie sitzt, „daß d' net lieg'n mit deine zwoa Schuß! Wo hast d' es denn?“

„Da, oan' durch d' Lung, und oaner is mir durch' n' Herz. Jetzt geht's scho' guat, Quatta. Dös siehst selber.“

„O mei, Bua!“ Wieder kommen ihr die Tränen. Aber diesmal sind es Zähren eines leidvollsten Herzens. Und dann sagt sie aus: Gefelchtes, Fräulein und das Badhendl.

„Dös hätt's ne' bracht, Quatta, wir hab'n wirkli' loa' g'facht. Mir lönn' ma' dös net amal essen, was ma' kriegen.“

...essen und essen; da schau' her, g'rad hab' i' Brotzeit
 ...Dös Tramin Schiden is mit no' ubri' blieben."
 ...i' hab' g'moant, d's müßst's recht Hunger leid'n in
 ...Aber nimmi's was, die Frau'n, d' Schwester, hat's
 ...verlaubt. Und was d' net magst, gibst halt deine' Kame-
 ...Brod' es' seltsam jet."
 ...Holt Hofbäurin, da schau' her, wendet sich jetzt der Schnecken-
 ...an sie. "So lust' geahr's in Triag zun!"
 ...Holt, du kennst no' d' was macha", wundert sich die Hofbäurin.
 ...Halt es' recht," psslichtet der Wirt bei, "oft amal is's anders
 ...gell, Maxl?"
 ...Der nickt nur kumm. Jetzt geht die Türe wieder auf und die
 ...Schwester kommt mit dem Doktor herein.
 ...Die Kranken treten an ihre Betten, bloß der Maxl und der
 ...Schneckenwirt bleiben auf einen Wint bes Arztes bei ihrem Besuch.
 ...Der Doktor geht von einem zum andern und hat überall ein
 ...Wort. Die Schwester
 ...steht bei jedem ins Büchlein,
 ...wie der Doktor anschafft.
 ...Dabei kommt er noch an den
 ...zu den zweien.
 ...Jetzt entfährt's der verdub-
 ...Hofbäurin, "dös is ja der Dok-
 ...gingamer! Jetzt die Freud!"
 ...kennst mi' no', Rutterl? Wie
 ...s denn nacha mit Ihrem
 ...? Hat er's Reihen noch?"
 ...War nix mehr g'spürt er. Seit
 ...ell'n Salb'n, die wo S' eahn
 ...d' Leht verschrieb'n hab'n, is
 ...wegg'wünschen. Dmei, und
 ...is mei' Maxl aa bei Schna.
 ...hab' i' loa' Angst nimmer,
 ...er net bald g'sund wid."
 ...Na, wie geht's?" wendet sich
 ...Doktor an den Maxl.
 ...Sehr gut, Herr Doktor!"
 ...Da gelt, der Urlaub! Wissen S', Hofbäurin, der Urlaub
 ...ist allergeschiedest' Doktor. Also, bleib'n ma' no' acht Tag,
 ...und nacha gibst's vier Wochen Urlaub. Und wenn der Urlaub
 ...is, is der Krieg aa gar."
 ...D mei, dös wenn waar!" sagt die Hofbäurin.
 ...Na, fährt der Doktor weiter, "beim Schneckenwirt wird's
 ...acht Tag dauern. Nacha gibst's aa vier Wochen. Wird scho'
 ...P'det God und an' schön' Kreuz dahoant, Hofbäurin!"
 ...Dös is amal a deutscher Wo'," sagt die Hofbäurin, wie der
 ...wieder draussen ist. "Da müß'n d' Leut g'sund wer'n,
 ...den."
 ...Jahn," jubelt der Maxl, "hast es' g'hört, in acht Tag' gibst's
 ...vier Wochen Urlaub!"
 ...Nach der Heindl, der Schneckenwirt, schmalzt mit den Fingern
 ...der Verwundete dort im Bett spielt auf seiner Mundharmonika.
 ...Dort tief im Böhmerwald, da ist mein Heimatsort!"
 ...eine Stimme summt mit, der Maxl fällt ein, der Schnecken-
 ...mit und auf einmal klingt das Lied ihres Heimwehs aus
 ...Walderlehnen durch den Lazarettfaal:



Das Bergamascher-Zhaf. (Mit Text.)

"Dort tief im Böhmerwald, da ist mein Heimatsort,
 Es ist schon lange her, daß ich von dort bin fort.
 Doch die Erinnerung, die bleibt mir stets gewiß,
 Daß ich am Vaterhaus auf grüner Wiese stand
 Und weithin schaute auf mein Heimatsland..."

Die Schwester erscheint in der Türe und legt den Finger an
 ...Mund zum Zeichen, daß es nun genug sei. Es sind ein paar
 ...denen das Singen noch schaden könnte, wie der Maxl, der
 ...der Lunge noch nicht ganz fest ist.
 ...Die Hofbäurin sitzt aber in glückseligen Tränen da und die
 ...Schneckenwirtin muß auch weinen. Wie Kinder sind sie, diese
 ...kriegen Helden, und folgen nun sie auf Wort und Wink. Und den
 ...Frauen, die den Krieg bisher nur nach der Sehnsucht be-
 ...gen, die sie um ihre Lieben im Felde erlitten, steigt eine Ahnung
 ...von der Eintracht und Ordnung, von der Größe und Erhaben-
 ...des Besens, das den deutschen Krieg ausmacht, und was
 ...Gegner "Organisation" nennen.
 ...Am Abend, als die Besuchszeit vorüber ist, fahren die
 ...Frauen wieder heim zu den Ihren. Die Hofbäurin schüttelt
 ...und andere Mal den Kopf und kann sich über das Gesehene
 ...genug wundern.
 ...Schneckenwirtin," sagt sie beim Aussteigen, "jetzt muß' i'
 ...in 'n Pfarrhof. Und all's sag' i' eahn, an' Herrn Pfarrer,
 ...er am Suintra a Predl' macht über d' Lazarett'. Ja, auf der
 ...muß er's sag'n, daß 'd' Leut' loan' Kummer nimmer

hab'n, wenn oaner verwund't wird. Die san ja wie im Himmi,
 gelt, Schneckenwirtin? D mei', und i' dumm's We' hab' mir
 Hoffmannische Tropfen mitg'nomma!"

Historische Militärtrachten.

Die Militärordnung jedes Staates verlangt eine einheitliche
 Uniform für jedes Regiment, das sich, derselben Truppen-
 gattung angehörend, von einem Mit-Regiment nur durch kleine
 Abzeichen unterscheidet. Schon in alter Zeit war es Sitte, die
 Soldaten buntfarbig zu kleiden, wobei vorachme Regimenter
 eine bevorzugte Stellung innehatten. Die päpstliche Leibwache
 zeichnete sich durch besondere Schönheit und Vornehmheit der
 Uniformen aus. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde sie mit
 2000 Hellebarden gebildet, heute zählt sie nicht viel mehr als
 100 Gardisten. Nach 18-jährigem Dienste erhält der Gardist
 eine lebenslängliche Pension. Die päpstlichen Gardien tragen prächt-
 ige Uniformen und Silberhelme. Ihre Gala-Uniformen sind von
 besonderer Schönheit und von
 auserlesenen Stoffen angefertigt.
 Zu den Elitetruppen jedes Lan-
 des zählen die Garderegimenter.
 Die Gardien Napoleon I. galten
 gleichsam zu seinem persönlichen
 Schutz bei irgendwelcher Schlach-
 tengefahr. Die preussische Garde-
 tracht war bisher zu den Paraden
 der heutigen Garderegimenter in
 der historischen Blumhüte der
 Gardien Friedrichs des Großen
 zu tragen. Die Partracht ist bei
 verschiedenen Regimentern auch
 historisch überliefert. Je nach-
 dem der oberste Kriegsherr des
 Landes die Partracht wählte, so

trugen sie auch seine Offiziere. So nach 1870 die deutschen
 Offiziere den Kaiser-Wilhelm-Part mit ausraffiertem Kinn, dann
 später die Partracht unseres jetzigen Kaisers, während die Ma-
 rineoffiziere vielfach den Prinz-Heinrich-Part tragen. Im Regi-
 ment Gardedivision war der Bauer der einzige Bevorrechtigte,
 der einen Vollbart tragen durfte, ebenso hatte die Kapelle der
 Potsdamer Leibhusaren einen schwarzen Bauer zugeteilt er-
 halten. Er war ein Angehöriger der deutschen Kolonien. Bei
 den Windischgrätzdragonern, einem österreichischen Reiterregi-
 ment, tragen Offiziere wie Mannschaften überhaupt keinen
 Bart. Die Regerepubliken in Afrika beziehen ihre Uniformen
 aus Paris, aber nur aus dem Trödlerladen. Sie bevorzugen
 jedoch mehr englische Uniformen, deren Friedenstracht beson-
 ders durch ihr Rot mit Gold verlockend ist und den Negern als
 für ihre schwarze Gesichtsfarbe sehr leidlich erscheint.

Das eigenartigste Regiment hatte Katharina II. von Rußland
 gebildet, nämlich ein Regiment, das nur aus schönen Frauen
 bestand und die Bezeichnung "Amazontenkorps" erhielt. Die
 Uniform bestand aus grünem Samt mit Goldbesatz. Die Kopf-
 bedeckung war ein Turban mit Reihersfedern. Die schönen jungen
 Frauen in ihrer leidlichen Tracht bildeten bei Paraden die be-
 sondere Freude der Kaiserin. Die Kaiserin liebte derartig kost-
 spielige Schaustellungen. Freundliche militärische Bedeutung hat
 das russische Amazontenkorps nie gehabt. A. M.

Fata Morgana am Rhein.

Es war ein frühlingsabend am Rhein, An halberfallnen Palästen vorbei,
 Die Sonne war kurzum gesunken. Und an der Moschee des Propheten.
 Wir hatten mit perlendem, goldnem Draus' Klang im grüngoldnen Däm-
 merlicht
 Wein
 Einander zugetrunken. Der Mekkapilger Beten.
 Mir hatte der grünen Admet Krissall Und droben wehten vom Minarett
 Wie Festtagsgeläute geklungen, Der Gläubigen grüne Fahnen.
 Als einer das Lied, das alle Lieb Traurhaft aus der nahen Steppe Klang
 Vom Schiffer im Rahne geklungen. Das Lüten der Karawanen.
 Da starb mir jählings der Scherz im Zur Seite war mir, der lang schon tot;
 Mund, Wir schritten zum Feste der Freuden,
 Da war's um mein Lachen geschehen. Und lehe jong er — wie es nur kam?
 Mir ließ das Lied von der Lurelei "Ich weiß nicht, was soll es bedeuten!"
 Eine Fata Morgana ersehen: Es war ein frühlingsabend am Rhein,
 Aus Sonnengluten und Steppenland Da sprach ich mit bebendem Munde:
 Eine Stadt in weltfernen Zeiten; "Bergabt mir, ihr Freunde, laßt mich
 Durch ihrer Gassen und HäuserGewier allein!"
 Sah ich mich wie einst wieder schreiten. Und stahl mich fort aus der Munde.
 Johanna Weiskich.

Unsere Bilder

Drei Flüchtlinge in der Champagne. Unser Bild zeigt drei hiesigen aus der französischen Gefangenschaft entwichene deutsche Soldaten nach dem Wiedereintreffen bei dem Truppenteil. Die drei Soldaten wurden bei den letzten Kämpfen in der Champagne gefangen genommen und konnten sich durch List wieder befreien. Auf dem Mantel des einen ist deutlich der Stempelansdruck als französischer Gefangener erkennlich.

Das Bergamascher Schaf. Die Verbreitung dieses lang- und hängeschrigen großen Schafes beschränkt sich auf die Lombardei (Poebene), Steiermark, Kärnten, Südböhmen, Graubünden und die Pyrenäen. Seine Zucht ist auch in Deutschland versucht worden, doch ohne sichtbaren Erfolg; in Österreich wurde das Bergamascher Schaf zur Kreuzung mit Merinos verwendet. Die Höhe am Widerrist beträgt etwas über 80 cm und es erweist den Eindruck, als wäre es in der hinteren Partie etwas überbaut. Diese Rasse ist ungehörnt, der Kopf ist schwer und rammelnartig, die großen Ohren hängend, der Hals lang und mager, der Widerrist etwas erhöht, die Lenden schmal und die Hinterhand kurz, die Beine ziemlich hoch, dies gilt besonders von den Hinterbeinen, wodurch die überbaute Stellung des Schafes erklärlich wird. Die Mastfähigkeit des Bergamascher Schafes ist gering und auch die Milchergiebigkeit nicht besonders hoch. Die Milch selbst liefert, wenn mit Kuhmilch vermischt, einen guten Käse. Die Wolle besteht aus langen, weißen Granenhaaren und etwa 12 Zentimeter langen eigentlichen Vollenhaaren, die nur zu groben Zeugen verarbeitet werden kann. Das Schurgewicht wird oft bis zu 4 Kilogramm geschätzt und das Lebendgewicht bis zu 75 Kilogramm. In seiner eigentlichen Heimat, der Lombardei, genügt es den dortigen Ansprüchen, wo aber die Schafzucht auf hoher Stufe steht, wird es schwer Eingang finden.

3. B.

Allerlei

Teutlicher Vint. Mutter: „Warum ist du dein Fleisch nicht, Adolf!“
 — Adolf: „Weil's noch zu heiß ist.“
 — Mutter: „Dann mußt du pusten, Kind.“
 — Adolf: „Ach, Mama, dann fliegt mir's am Ende noch weg!“

Die ungeheure Unterwürfigkeit in den Widmungen alter Bücher mutet uns heute sonderbar an. Namentlich fürlichen Personen gegenüber ergingen sich die Verfasser in den höchsten Verherrlichungen, wobei sie sich selbst und ihr Werk mit ebenso großer Geringschätzung behandelten. Ein kleines Beispiel dafür bildet das i. J. 1780 erschienene Buch „Situations-Risse der neuverbauten Chauffeen des Churfürstentums Braunschweig-Lüneburg“, verfertigt und herausgegeben von Anton Heinrich du Plat, Königlichem und Churfürstlichen Ingenieur-Hauptmann. Es ist „Georg dem Dritten, Könige von Großbritannien usw.“ gewidmet. In der Anrede heißt es: „Das Werk (nämlich der Chauffeebau) glänzt unter unzählbaren andern Denkmälern Ew. Königl. Majestät so wohlthätigen als glorreichen Regierung zu herrlich hervor, als daß es außer sich die Opfer suchen müste, die der auch hieraus hervorstrahlenden Guld des besten Landes-Vaters mit jedem Augenbilde in den segnenden Herzen der Einwohner und Fremden dargebracht werden. Möge der gegenwärtige Entwurf dieses gelegenen Denkmals nur als ein schwacher Beweis der unverbrüchlichen Treue desjenigen aufgenommen werden, dessen Herz und Gemüt sich für das Allerhöchste Wohl Ew. Königl. Majestät zum Himmel erhebet, und dessen größtes Glück es ist, allerdevotest zu ererben Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr! Ew. Königl. Majestät alleruntertänigster Knecht Anton Heinrich du Plat.“

Englische Lockspeise für die Russen. Während in dem gegenwärtigen Kriege die deutschen Ostgaue und die Dardanellen von den Engländern als Lockspeise für die Russen benutzt wurden, spielte im Krimkrieg ein Chesterkäse als Lockspeise eine große Rolle. Bekanntlich hatte Albion im Frühling des Jahres 1854, bald nach erfolgter französisch-englischer Kriegserklärung eine stolze Flotte nach der russischen Ostküste gesandt, die besonders die Bewohner von Libau in Angst und Schrecken versetzte. Nachdem die Briten die Wohnungen der armen Strandbauern zerstört und ihnen das Vieh mutwillig totgeschossen hatten, drohten sie Libau in Grund und Boden zu schießen, wenn es nicht übergeben würde. „Eines schönen Tages aber“, schreibt Ludwig Brunier in seinen Reiseerinnerungen aus Skandinavien, „hatten die Engländer einen sehr freundlichen Anfall von Galanterie und schickten dem Bürgermeister Libaus einen Käse, wie selten ein schönerer das Auge ergötzt hatte. Der Bürgermeister erwog lange in seinem Innern die Frage: Annehmen oder Ablehnen?“ und wollte sich schließlich für das negative Verhalten entscheiden, als der englische Überbringer verschwunden war, sein verführerisches Geschenk aber zurückgelassen hatte. Doch der patriotische Bürgermeister empfand jetzt gewaltige Gewissensbisse, von dem Feind ein Geschenk angenommen zu haben. Andererseits sah der Käse so verführerisch aus, daß ihm vor Begierde das Wasser im Munde zusammenlief. In diesem Dilemma wußte er sich gar nicht zu helfen und, seinem eigenen Urteil gänzlich mißtrauend, rapportierte er über den Chesterkäse an den Gouverneur nach Mitau. Dieser soll dem Bürgermeister wegen der Annahme des Geschenkes aus Feindeshand eine ellenlange Rase erteilt, zugleich aber verlangt haben, das Korpusdelikt zu sehen. Mit anderen Worten: der herrliche Chesterkäse mußte eine Wanderung nach Mitau antreten. Dieser famose Käse soll noch mannigfache Schicksale gehabt und die Nerven mehr als einer Person aufs angenehmste gestimmt haben. Inwiefern ich verbürge übrigens diese unerhörte Enthaltbarkeit keineswegs, doch der Gaumen sämtlicher russischen Beamten zu patriotisch gewesen um sich an diesem englischen Geschenk zu laben.



Rau.
 „Hinter uns rettet Leutnant von Demowitz, Männchen! Hast du übrigens nichts bemerkt, der Schwein im Auge auf unsere Elga geworfen zu haben?“
 „Ja, und das andere auf meinen Gehirnlad!“

Gemeinnütziges

Gelimitter Hafer ist infolge seiner Billigkeit und leichten Verdaulichkeit wegen seines hohen Nährwerts und seiner anregenden Wirkung, als Erjäh für Grünfutter, ein hervorragendes Eierproduktionsmittel.

Die Ausläufer an den Erbsen werden entfernt, wenn man keine Vermehrung beabsichtigt. In anderen Fällen kann man sie leicht mit der Hand abbrechen oder in das gelochte Sieb eindrücken, damit die Bewässerung schneller vor sich geht.

Späte Aussaaten von Radieschen friedigen nicht immer. Das liegt an der Eigenart der Sorte. Gute Folge wurden mit der Sorte „König Riesen“ erzielt. Diese wurden pelzig noch hohl.

Blaublühende Hortensien künstlich erzogen werden. Von ihnen blühen sie rosa. Man vermischt dazu Ammoniakalaun bis zu 20 Gramm auf 1 Kilo Erde. Es wird vor dem Einpflanzen beigemischt. Nachher kann man auch fertig gepflanzte Hortensien nehmen, doch wird das Blau nicht so intensiv. Zu diesem Zwecke werden stoffige Lösungen hergestellt, 3 Gramm Ammoniakalaun auf 1 Liter Wasser. Man gießt diese Lösung alle 2-3 Tage ein. Gutz damit ist das Blau zu waschen, ist fehlerhaft. Man gießt diese kalt ein und kuetet sie in der erkalteten Abkochung von Weizen durch. Sehr schmutzige und durchgehende Stoffe werden durch die Beigabe etwas milder Marieller Seife beseitigt.

Seidene Stoffe mit warmem Wasser zu waschen, ist fehlerhaft. Man gießt diese kalt ein und kuetet sie in der erkalteten Abkochung von Weizen durch. Sehr schmutzige und durchgehende Stoffe werden durch die Beigabe etwas milder Marieller Seife beseitigt.

Marmelade von Mohrrüben und Apfelsinen. 5 Pfund Mohrrüben und 5 Apfelsinen, 5 Pfund Zucker. Die Mohrrüben werden sauber gewaschen mit der Schale weich gekocht und durch die Maschine genommen. Die Apfelsinen werden mit der Schale sehr fein geschnitten oder auch durch die Maschine getrieben und auf 1/2 Kilogramm Apfelsinen 3/4 Liter Wasser gemischt und darin eine Nacht eingeweicht, dann mit dem Wasser gekocht, die Flüssigkeit abgeseiht und mit dem Zucker zur feinen Marmelade gekocht.

Logogriff.

Es muß durch mich mit einem B Der Lichtstrahl brechend dringen. Im Sommer hörst du mich mit G Reife am Grabein singen.

Julius Fald.

Somonym.

Einem Rücken hab' ich und siege nie dem. Ein Bein hab' ich und stehe nie dem. Zwei Hügel hab' ich und fliege nicht. Sagt, weissen Bild dem dies entspricht.

Fritz Guggenberger.

Leihenrätsel.



Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden sechsstelligen Entziffern und Wägrachten je: 1) Einen Raubvogel. 2) Eine Süßigkeit. Die beiden inneren und Wägrachten je: 1) Eine bibl. Stadt. 2) Einen Verbrecher. Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Biene, Biene. — Des Rätsels: Fildel, 1906.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.